

(aus: SAP-Zeitung Nr. 1, September 2000)

Christian Schacht

Reflexionen zur Praxis:
**Die aktuelle politische Situation in Österreich als Thema in einer
Psychoanalyse**

Es handelt sich bei Herrn B. um eine ca. 40-jährigen Analysanden jüdischer Herkunft, dessen Eltern 1938 von den Nazis aus Wien vertrieben wurden. Sie emigrierten nach Asien und kehrten (+über mehrere Zwischenstationen) in den späten 60-er Jahren mit dem damals achtjährigen Herrn B. und dessen zwei älteren Schwestern nach Österreich zurück.

Einige Jahre vor seiner Analyse hat Herr B. wegen Depressionen bereits zwei (nicht-analytische) Therapieversuche unternommen. – Er ist verheiratet und Vater von zwei Töchtern.

Ich schildere im Folgenden einige Szenen aus der 253. Analysesitzung, die im Februar 2000 stattfand. – Gedacht ist der Beitrag als Diskussionsanregung. Ich werde das Geschilderte hier also keiner genaueren theoretischen Reflexion unterziehen.

Zu Beginn der Sitzung schildert Herr B. seine Beunruhigung und Verbitterung angesichts der politischen Situation in Österreich seit der Regierungsbeteiligung der FPÖ.

Zunächst höre ich ihm lediglich interessiert und mit Sympathie zu. Seine Schilderungen empfinde ich als realistisch und ich teile einige seiner Befürchtungen. Manchmal, wenn er eine mich beeindruckende, präzise Formulierung findet, brumme ich zustimmend. Ich sehe keinen Grund, seine Darstellung und die momentane Beziehungssituation zwischen uns analytisch zu hinterfragen – vielleicht auch deshalb, weil es mir angenehm ist, mit diesem intelligenten, gebildeten und politisch interessierten Mann über die momentane Situation in Österreich zu sprechen.

Im Laufe der Sitzung verändert sich die Stimmung allmählich. Herrn B.'s Tonfall wird aufgeregter, anklagender und aggressiver. Ich beginne zu überlegen, wieweit Herr B. unbewusst auch mich als Repräsentanten der von ihm nun sehr pauschal attackierten Österreicher sieht. In der Situation selbst scheint er mich als Gegenüber nicht mehr wahrzunehmen. Aber mir fällt eine Sitzung vor ungefähr einem Jahr ein, als Herr B. halb im Scherz überlegt hatte, ob ich wohl mit Hjalmar Schacht verwandt wäre, dem NS-Reichsbankpräsidenten und späteren Reichswirtschaftsminister. Ich hatte ihn damals zunächst nach seinen diesbezüglichen Vermutungen und Phantasien gefragt. Er hatte, weiter halb scherzhaft, gemeint: Selbst wenn ich mit Hjalmar Schacht verwandt wäre, so würde er es als Zeichen einer eindeutigen

Emanzipation vom Herkunftsmilieu auffassen, dass ich mich einer so „jüdischen Sache“ wie der Psychoanalyse zugewendet habe. – Gegen Ende der Stunde hatte er dann grinsend gefragt: „Na, und **sind** Sie nun verwandt mit Hjalmar Schacht oder nicht?“ Ich hatte kurz gezögert und dann knapp und wahrheitsgemäß mit „Nein“ geantwortet. (Als er gegangen war, hatte ich die Beantwortung seiner Frage vage bedauert. Hatte ich mit meiner Antwort nicht doch vor allem zu vermeiden versucht, von ihm als „Böser“ wahrgenommen zu werden? Hier ging es allerdings, so schien mir, nicht nur um eine sozusagen „private“ negative Übertragung, wie sie schon öfter aufgetaucht und bearbeitet worden war. Sondern es ging um etwas Umfassenderes, und wohl für beide Bedrohlicheres: So etwas wie eine grundlegende Aufteilung der Welt in Mörderisch-Vernichtend versus Soldarisch-Zuverlässig. Weiter kam ich damals nicht. Was blieb, war das Gefühl, etwas Unangenehmes, aber Wichtiges verhindert oder zumindest verzögert zu haben.)

Als mir diese Szene jetzt in der 253. Sitzung wieder einfällt, wird mir deutlich, wie stark auch diesmal in mir der Wunsch ist, mich ihm als „Guten“ (Linken, Nicht-Nazi etc.) zu erkennen zu geben. Diesmal ist mir der Wunsch aber bewusst, und so fällt mir der Verzicht auf seine Erfüllung leichter. Ich fühle mich angespannt, kann mich aber gut zurücknehmen und Herrn B. weiter zuhören.

Zunächst verstärkt sich der klagend-anklagende Ton in Herrn B.'s Stimme. So behauptet er beispielweise, hier in Salzburg in seinem beruflichen Umfeld überhaupt **niemanden** zu kennen, der **nicht** für Jörg Haider sei. Ich merke, dass ich allmählich gereizt und misstrauisch reagiere: Stilisiert sich Herr B. da nicht in eine Position der Isolation hinein, die **so** nicht stimmen kann? Ich spüre den Wunsch, seine Aussagen zu relativieren, auf mögliche Übertreibungen hin „abzuklopfen“. Gerade dieser Drang und die Ungeduld in mir machen mich aber auch hellhörig und neugierig: Was geht da jetzt zwischen uns vor? Warum möchte ich Herrn B. die von ihm betonte Einsamkeit und Ohnmacht nicht „lassen“? Und wenn manches in seiner Schilderung auch übertrieben sein mag, - warum sollte das ausgerechnet jetzt geklärt werden müssen?

Außerdem: Mir fällt ein, dass Herr B. von seinen Eltern zwar über die äußeren Fakten der Vertreibung, der Erdmordung der Großeltern väterlicherseits und mehrerer anderer Verwandter informiert wurde, - aber immer in ruhigem, sachlichem, sozusagen „diszipliniertem“ Ton, ohne spürbare Affekte. Könnte es sein, dass Herr B. in dem, was mir als übertrieben erscheint, soeben ein wichtiges Familientabu durchbricht? Und dass die Stimme der Eltern, die ihn – wohl, um nicht selbst von Gefühlen überschwemmt zu werden – zu Sachlichkeit und Disziplin ermahnen wollen, sich in mir zu Wort meldet? Ich schweige weiter und spüre, wie wichtig es gerade jetzt ist, sowohl ihm als auch mir selbst aufmerksam zuzuhören.

Herr B. spricht weiter, und plötzlich kommt mir vor, er hätte während der ganzen Stunde (oder schon länger?) auf mein unausgesprochenes Einverständnis gewartet, sich eben diesem Thema und den dazugehörigen Affekten zu nähern. Er redet nun laut und zornig, gestikuliert heftig, manchmal zittert seine Stimme leicht: „Es ist ja eine Ungeheuerlichkeit! **Ich lebe im Land der Mörder meiner Großeltern!!** Und Leute dieser Geisteshaltung kommen jetzt wieder an die Macht, und niemand regt sich wirklich darüber auf! Alle wiegeln ab, so schlimm werde es schon nicht werden, - das ist damals **auch** gesagt worden, und meine Großeltern haben es geglaubt!“

Herr B.'s Formulierung beeindruckt und erschreckt mich. Und ich spüre einen tiefen Respekt ihm und seiner Familie gegenüber, - ein Gefühl, das in dieser Intensität neu ist in unserer Beziehung. Außerdem wird mir, ohne dass ich es noch genau in Worte fassen könnte, gerade in dieser Situation die „Richtigkeit“ der analytischen Haltung besonders deutlich: Jede vorschnelle, relativierende, beruhigende Intervention meinerseits hätte verhindert, dass sich die Spannung zu einem solchen Ernst verdichtet, wie er nun im Raum spürbar ist.

Herr B. setzt laut, fast schreiend fort: „Wenn meine Großeltern es verdient haben, ermordet zu werden, - gut, dann haben es Jörg Haider und seine Vasallen erst recht verdient!! Ja, ich **bin** dafür, dass diese Leute umgebracht werden!! **Natürlich** bin ich dafür!!“ Und nach einer kurzen Pause, wie um sich selbst zu bestätigen: „**Jawohl**, ich bin dafür, dass Jörg Haider umgebracht wird!“ – Er schweigt. Im Gegensatz zu den so betont selbstsicher ausgesprochenen letzten Sätzen wirkt er nun eher verunsichert und aufgewühlt.

Nach einer längeren Pause sage ich nachdenklich: „Ja.. das ist die große Verlockung in dieser Dynamik. Auch für Sie.“ (Ich merke, dass meine Stimme ungewohnt heiser klingt. Nur vom langen Schweigen? Oder auch infolge **meiner** Aufgewühltheit?)

Nun schweigen wir beide, und die Spannung löst sich langsam. Sie macht einer nachdenklichen, eher schweren Stimmung Platz, die den Rest der Stunde anhält. Wir sprechen darüber, dass es manchmal tatsächlich – nicht nur für ihn, aber für ihn wohl besonders – eine seelische Schwerarbeit ist, den Sog der (Spaltungs-)Dynamik an sich heranzulassen, ihm aber gleichzeitig standzuhalten, so gut es geht. Und dass es dafür keine vorgefertigten Schablonen gibt, auch für ihn nicht.

Die Verabschiedung, bei der Herr B. sonst oft eine betonte Munterkeit an den Tag legt, ist heute ernster als sonst. Herr B. lächelt zwar leicht, und ich lächle zurück. Die Stimmung kommt mir dabei so vor, als würden wir uns auf einer gemeinsamen Bergtour nach einer besonders schweren Tagesetappe (bis zur nächsten) voneinander verabschieden.